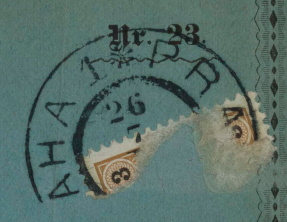
1. Jahrg. Nr. 23.



„Jüdisches Gefühl"
Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

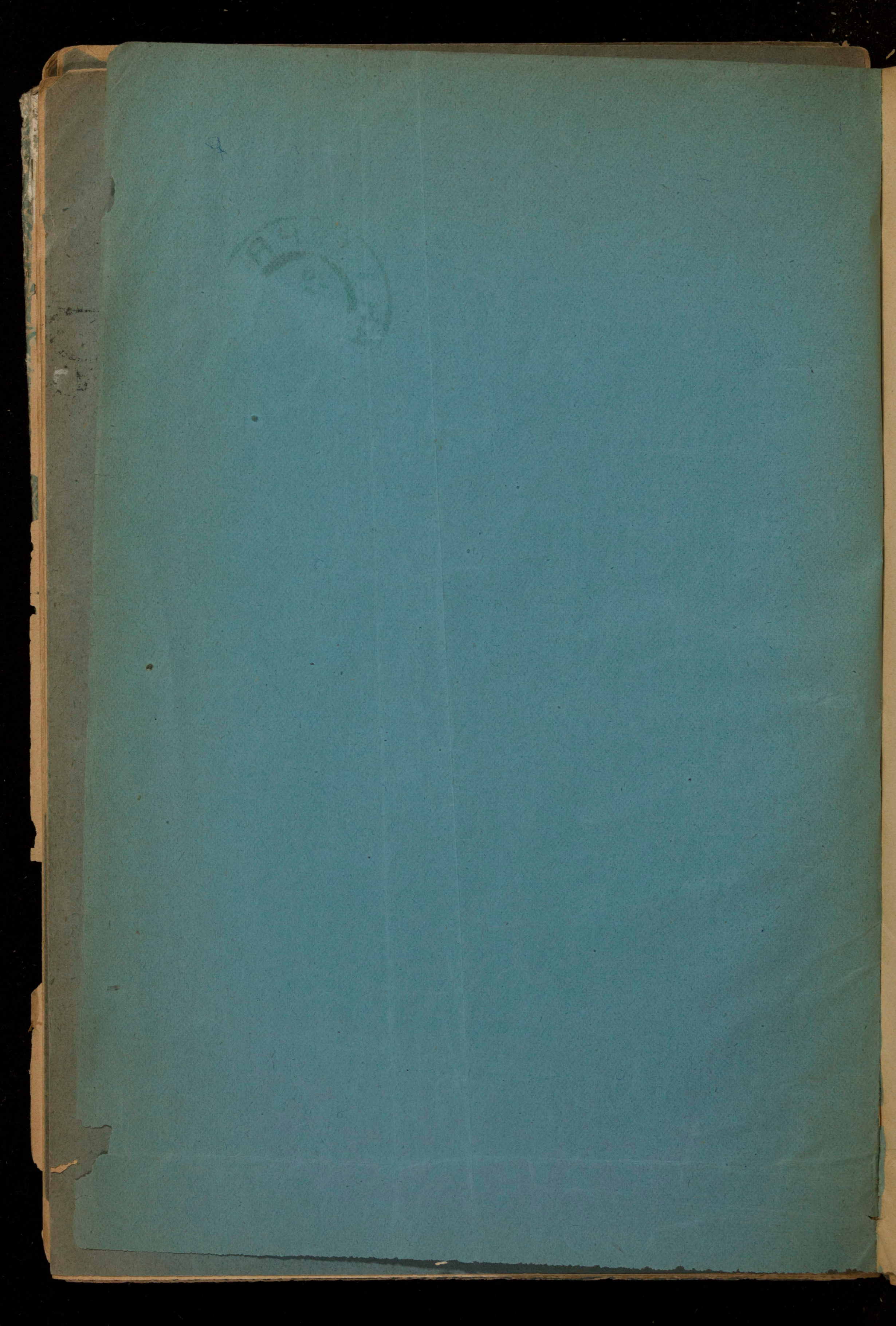
Bezugspreise:
Mit Postzusendung 4 K jährlich, 2 K halbjährlich. — Deutschland 4 M jährlich, 2 M halbjährlich. — Rußland 2 Rbl. jährlich. Balkanstaaten 5 Frcs. jährlich. — Einzelnummern 15 h.

Redaction: **Smečkagasse Nr. 7, I. Stock.**

Prag, 26. Juli 1901.
(10. Ab 5661.)




Verantwortlicher Redacteur: Emil Eisner. — Herausgeber: Filipp Lebenhart.
Druck von D. Kuh, Prag, Teingasse 17.

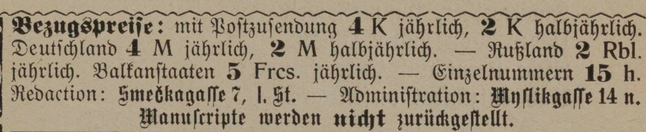


I. Jahrg. Prag, 26. Juli 1901 (10. Ab 5661). Nr. 23.

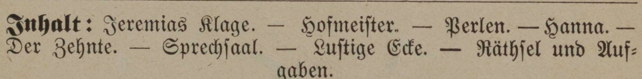
Jüdisches Gefühl.

Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.


Bezugspreise: mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h. Redaction: Smečkagasse 7, I. St. — Administration: Myslikgasse 14 n. **Manuscripte werden nicht zurückgestellt.**




Inhalt: Jeremias Klage. — Hofmeister. — Perlen. — Hanna. — Der Zehnte. — Sprechsaal. — Lustige Ecke. — Räthsel und Aufgaben.

Jeremias Klage.

Also sprach der Herr*): Fortraffen
Will ich sie, die ungetreuen Söhne!
Alles was der Lenz erschaffen
Hat in jungfräulicher Schöne,
Was der Sonne Glut zum Blühen
Brachte und der Herbst zur Reife,
Sei verdorrt trotz Eurem Mühen,
Wenn mit Flammenhauch ich's streife.
Also sprach der Herr!

Nun gehet,
Hin zur Stadt, in deren Mauern,
Wenn von Da Ihr nahen sehet,
Euern Feind, Ihr werdet trauern.

Gileads Balsam kann nicht lindern,
Gileads Arzt vermag zu heilen
Nicht den Schmerz, der Zions Kindern
Ward von Gottes Zornespfeilen.

Denn ihr Wort war eitel Lüge,
Bosheit war ihr einzig Walten,
Und Verrath und Ueberlistung
Durften straflos üb'rall schalten.

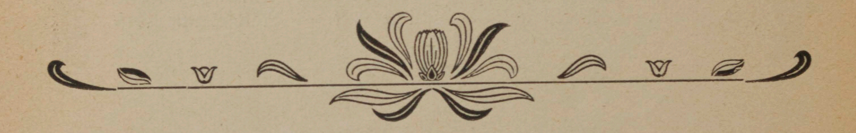
Lasset mich mein Haupt verhüllen,
Auf dem Steppenanger klagen,

---

*) Jer. C. 8—9.

Den des Herren Blitzesstrahlen
Schon in Flammengluth geschlagen.
Wermut sei Israels Speise,
Labetrunk ihm Giftgetränke,
Und des schwarzen Todes Fackel
Ich ob seinem Haupte schwenke.
Klageweiber, kommet, weinet
Ueber Zion düstre Chöre,
Asche streut auf Eure Häupter,
Und entzündet die Altäre.

C. W.



Der Hofmeister und sein Zögling.

Flur und Wald gaben Zeugnis von den Wirkungen der Julisonne, alles lag unter dem Banne einer tropischen Hitze. Die Landstraße zog sich wie ein weißer Streifen mitten durch die wohlbestellten Felder, und jeder Schritt wirbelte den lagernden Staub zu großen Wolken empor. Die Schnitter hatten zum Theil ihre Arbeit gethan, manches Stoppelfeld bewies dies. Zwei Wanderer schreiten die Straße allem Anscheine nach müde fürbaß, das Gespräch stockt. Wir erkennen unsere Freunde. Wie kommen sie daher? So fern ab von ihrer Heimat und in diesem Zustande?

Als es galt zu entscheiden, wie Alfred die Ferien heuer verbringen solle, schlug Kahn eine Fußwanderung vor. „Reisen", sagte er, „ist ein Erziehungsmittel von ganz besonderm Werth. Nicht aber ein Reisen wie es jetzt allenthalben üblich ist, sondern ein froher Marsch, wo man, sein Gepäck auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, fremde Gaue durchzieht und Land und Leute kennen lernt. Da giebt's gar viel des Schönen und Interessanten." Alfred, der ganz glücklich war, in Gemeinschaft mit Kahn reisen zu können, fügte sich völlig seinen Anordnungen. Doch als Papa Goldschmidt eine gefüllte Börse Kahn auf den Weg geben wollte, verweigerte er deren Annahme. Er setzte auseinander, welchen Wert es hat, einige Zeit bescheiden unter dem Volke zu leben und er nehme daher nur soviel, als sie brauchen würden, um das Nöthige zu beschaffen. Und so begaben sich unsere Freunde auf die Reise. Eine gute Karte bildete den unentbehrlichsten Bestandtheil



Bei Jahrgangsschluss.

Mit Nr. 26 beendet unsere Zeitschrift ihren ersten Jahrgang und bei dieser Gelegenheit sei es uns gestattet, einige Worte an unsere Leser und Freunde zu richten. Wenn wir die bescheidenen, vielleicht allzubescheidenen Anfänge berücksichtigen und heute das Material überblicken, welches wir unseren Lesern darbieten konnten, so sind wir ohne jede Unbescheidenheit vollauf zufrieden; es standen uns zu Anfang fast keine, im Verlaufe des Jahres aber nur sehr bescheidene materielle Mittel zu Gebote. Trotzdem waren wir bestrebt, die uns gestellten Aufgaben zu erfüllen, wir haben den jüdischen Geist in unserer Jugend wachgerufen, wir haben ihr Bilder aus der Vergangenheit des jüdischen Volkes vorgeführt, wir haben ihr Interesse für unsere heilige Religion eingeflößt und sie gelehrt, das alte jüdische Schriftthum in seinen erhabenen Lehren hochzuachten. Wir haben endlich der Jugend, die sich allenthalben vor den hebräischen Buchstaben fürchteten, Liebe für unsere alte heilige Sprache eingeflößt und ihr gezeigt, daß sie lebt und des Studiums vollauf wert ist. Wir haben für die gute jüdische Sache Kreise gewonnen, welche verloren waren. Wir haben ohne Scheu gerügt, wo es Noth that.

An dieser Stelle sei allen jenen gedankt, welche von Anfang an uns unterstützten. Ohne Namen zu nennen, werden sie, die es angeht, uns verstehen. Auch allen Abonnenten danken wir für ihre Unterstützung der guten Sache. Es sei aber auch jener hier gedacht, die sich von Anfang an das Blatt zusenden ließen, ohne das Entgelt hiefür zu leisten, und traurig ist die Thatsache, dass ihrer mehrere Hunderte sind. Wir apellieren an ihre Einsicht und hoffen zuversichtlich, dass dieser Apell seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Wir haben das volle Bewußtsein, dass wir mit unserer Zeitschrift eine fühlbare Lücke ausgefüllt haben, indem wir unserer lese-

lustigen Jugend eine Lectüre boten, die ebenso dem modernen Geiste als auch den uralten Ansprüchen, welche unsere große Vergangenheit uns stellt, entspricht. Die Erfahrungen, welche wir im verflossenen Jahre gemacht haben, werden wir uns zu Nutze machen. So werden wir den Titel unserer Zeitschrift, welcher gar oft ein Stein des Anstoßes gebildet hat, von der ersten Nummer des II. Jahrganges an ändern, ohne aber in Bezug auf Inhalt und bisherige Tendenz zurückzuwirken. Ferner wird eine stehende Rubrik, die Geschichte der Juden seit der Zerstörung des ersten Tempels eingeschaltet werden, auch wird jede Nummer Illustrationen enthalten, ohne dass der Preis erhöht wird.

Das alles kann aber nur dann geschehen, wenn uns unsere bisherigen Freunde erhalten bleiben und zahlreiche neue erworben werden. Schließlich bemerken wir noch, dass wir die einzige deutsch geschriebene Zeitschrift sind, welche sich auch der Pflege der hebräischen Sprache widmet. Wir erbitten uns noch einmal die werkthätige Unterstützung unsereres Leserkreises, dessen Vermehrung und Vergrößerung wir jedem Einzelnen unserer Freunde warm ans Herz legen.



ihrer Ausrüstung. Seit acht Tagen nun befinden sie sich unter fremden Leuten und in einer unbekannten Gegend. Alfred hatte es bisher nicht zu bereuen gehabt. Jakob Kahn war ein musterhafter Reisebegleiter. Für alles hatte er richtige Erklärungen. Hier auf der weiten Ebene hatte vor so und so viel Jahren eine Schlacht stattgefunden, dort stand der Feind, hier die tapferen Vaterlandsvertheidiger. Da ragte wieder eine Ruine in die Luft, dort hauste, so erzählte Kahn, ein Raubritter, der seiner Zeit die ganze Umgegend unsicher machte, und dessen Nachkommen jetzt unter die Edlen des Landes gezählt werden. Hier der Fluss wird von jener Stadt aus schiffbar und trägt die Schiffe bis in's weite Meer. Da trafen sie einen Bettler, vor dem sich Alfred ängstigte, nicht so Kahn. Er knüpfte mit ihm ein Gespräch an, und hörte theilnahmsvoll seine Klagen über das Unglück, das ihn betroffen hatte; sie gaben ihm mitleidig ein größeres Geschenk von ihrem Gelde. Dort wird ein schwer mit Getreide beladener Wagen sichtbar, welchen Männer mit schweißtriefenden Gesichtern begleiten, denn die Ladung ward unrichtig geschlichtet und neigte sich zur Seite und drohte umzukippen. Sie erlebten auch so manches Abenteuer. Täglich legten sie 30 bis 35 Kilometer zurück und befanden sich schon ziemlich weit von Hause, sie kamen auch in Gegenden, wo Alfred die Sprache der Einwohner nicht verstand. Da fand er, wie gut es ist, wenn man fremde Sprachen lernt. Auch ein Tagebuch wurde geführt und die Erlebnisse jeden Abend trotz aller Müdigkeit eingeschrieben. Täglich wurde auch nach Hause berichtet; wenn der Bericht auch noch so kurz war, durften die Lieben ihn doch nicht entbehren und sollten wissen, wo ihr Junge weilt, ob er gesund und wohlauf ist. Die Sonne versank immer mehr und unsere Wanderer näherten sich einem größeren Orte. Kahn holte zur besseren Orientierung die Karte hervor und ersah, dass sie sich einem größeren Städtchen näherten, welches eine bedeutende jüdische Gemeinde besaß. „Heute ist der Vorabend unseres traurigsten Festes," sprach Kahn, „der Zerstörung Jerusalems und es wäre mir lieb, heute noch eine Synagoge besuchen zu können."

Nach Verlauf einer Stunde befanden sie sich im Städtchen, eine Herberge war rasch gefunden, dort wurde der Staub von den Füßen geschüttelt und der Weg zur altehrwürdigen Synagoge genommen. Es dunkelte schon ziemlich stark, als sie das Gotteshaus betraten. Beim Eingange wurden sie von dem Diener angewiesen, das Schuhwerk abzulegen, denn heute durften keine lauten Tritte die feierliche Stille stören. Sie gehorchten. Als sie in den Bänken Platz nehmen wollten, trat der Diener wieder hinzu und bot ihnen zwei Schemel als Sitze an, heute dürfte hier, wie er sagte, nicht auf Bänken Platz genommen werden. Männer kamen, ein jeder in Socken,

still und feierlich ohne Gruß, jeder nahm seinen niedrigen Sitz ein, entnahm einem bereitstehenden Behältnisse einen Kerzenrest und sein Nachbar entzündete ihn. Alfred blickte verwundert um sich und getraute sich nicht eine Frage an seinen Begleiter zu richten. Dieser entnahm eben aus seiner Tasche ein dünnes Buch und holte sich ebenfalls ein Kerzenstümpfchen. Als Alfred seinen Blick nach Osten wandte, sah er die Bundeslade des Vorhanges entkleidet und soweit es sich in dem Dämmerlichte wahrnehmen ließ, fehlte überall jedeweder Schmuck. Hier und da sah man ein Lichtchen scheinen. Bei dem Scheine eines solchen verrichtete der Vorbeter leise das Abendgebet; er begab sich zu den Stufen, welche zur Bundeslade hinaufführten und ließ sich nieder; ein alter graubärtiger Genosse hatte schon seit geraumer Zeit hier Platz genommen. Dieser entzündete ebenfalls einen Kerzenrest, gleichzeitig thaten dies alle, die es bis jetzt nicht gethan hatten und nun gewährte der große weite Raum einen düsteren Anblick. Alle Anwesenden hatten ihre Bücher zurechtgelegt. Nun ließ sich eine Stimme von der Bundeslade her vernehmen. Zuerst leise, ganz leise, dann immer mächtiger, bis endlich Worte vernehmbar wurden. In der Sprache unserer Väter wurde hier getrauert. Klagetöne, die seit Jahrtausenden ihre traurige Melodie beibehalten. Es waren die Klagelieder Jeremias, welche er auf den Trümmern Jerusalems zum strafenden Himmel emporsandte. Sie giengen Alfred tief zu Herzen. Es war eine so eigenthümlich traurige Vortragsweise, als ob ein ganzes Volk am Grabe seiner großen Vergangenheit weinte. Fünf dieser Elegien, die wir besitzen (viele andere sind in der Zeiten Lauf verloren gegangen), athmen eine grenzenlose Liebe zu diesem Volke und tiefen Schmerz über seinen Fall. Als der Greis geendet hatte, klang wieder kein Dank, kein Gruß durch den Raum, so wie sie kamen, so gingen sie, um am andern Morgen früh wiederzukommen und neue Klagelieder vorzutragen. So geschieht es von Jahr zu Jahr. Auch unsere Freunde begaben sich, ohne ein Wort zu wechseln, in ihre Herberge. Alfred schrieb heute in sein Tagebuch lange, sehr lange.



Perlen aus dem Talmud.

Gute Antwort. Rabbi Josua ben Chananja war ein Mann von häßlichem Ansehen. Einst spottete seiner die Tochter eines römischen Kaisers, indem sie höhnisch sprach: „Die lobenswerthe Weisheit ist in einem missgestalteten Gefäß!" Als das Rabbi Josua

hörte, fragte er sie: „In was für einem Gefäße hält Dein Vater den Wein?“ „In einem irdenen“, erwiderte sie. Josua fuhr fort: „Hat denn Dein Vater keine silbernen oder goldenen Gefäße für den Wein, dass er ihn in irdenen Gefäßen, wie es auch die Armen thun, aufbewahrt?“ „Wohl“, sagte die Prinzessin, „aber der Wein kann nur in irdenen Gefäßen aufbewahrt werden, da er sonst verderben würde.“ „Auch die Weisheit“, versetzte Rabbi Josua, „kann nur in irdenen Gefäßen bestehen.“

Zwei Wege. Rabbi Josua begegnete bei einem Scheidewege einem Knaben. „Welcher Weg führt in die Stadt?“ fragte er den Knaben. „Dieser da“ entgegnete der Befragte „ist kurz und lang, jener aber ist lang und kurz.“ Josua wollte den kurzen Weg zurücklegen, als er aber der Stadt näher kam, da versperrten ihm Gartenzäune den Weg und er war gezwungen zurückzugehen. Da verstand Josua den Sinn der Worte des Knaben.

Die ewigen Schätze. Zur Zeit Monobaz*), des Königs von Adiobene, herrschte eine Hungersnoth im Lande; der edle Fürst öffnete sein und seines Vaters Schätze und theilte Silber, Gold und Nahrung allen Verarmten aus, um sein Volk während des Hungers am Leben zu erhalten. Da versammelten sich seine Brüder und das ganze Hausgesinde seines Vaters und machten ihm heftige Vorwürfe, indem sie sprachen: „Du handelst nicht gut! Sieh', Deine Eltern sammelten Schätze und vermehrten immer die Schätze ihrer Eltern, nun verschwendest Du sie?“ Da antwortete ihnen Monobaz: „Meine Eltern sammelten ihre Schätze auf Erden, wo sie Motten und Rost fressen, wo Diebe nachgraben und stehlen, ich aber sammle meine Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen, und Diebe nicht nachgraben und stehlen.“

Jacques Quittner.

*) Sohn der Königin Helene, die zum Judenthume übertreten war.



Hanna.

Sie war armer Leute Kind; ihre Stiefmutter that ihr gar oft Unrecht. Ihren jüngeren Geschwistern wurde sie stets hintangesetzt und litt sehr darunter. Hanna war 14 Jahre alt. Der Vater, der sehr selten zu Hause sich aufhielt, versorgte nun für sein gequältes Kind einen Dienstposten bei einer alten Frau in der Stadt.

So nahm Hanna alle ihre bescheidenen Habseligkeiten und verließ das Elternhaus. Zum Abschied wollte sie ihrer Stiefmutter die Hand reichen, allein diese hatte kein gutes Wort für sie und, Hanna gieng thränenden Auges und blutenden Herzens in die Fremde.

Es war schon Abend, als sie an die Thür der Frau Guth anpochte. Sie that es schüchtern und wartete minutenlang geduldig. Als sie sah, dass es vergeblich sei, pochte sie stärker und wieder stärker und endlich hörte sie von innen schwere Tritte sich der Thüre nähern, und eine mürrische Alte kam zum Vorschein. Zagend stammelte Hanna ihren Namen, worauf sie die Alte weitergehen ließ. Forschend maß sie das Kind von oben bis unten und sagte: „Wenn ich gewußt hätte, dass Du so schwach bist, hätte ich Dich nicht aufgenommen, und Dir noch so viel Geld gezahlt. Zwanzig Gulden jährlich, bei diesen Zeiten, wo alles so theuer ist! Geschehen ist geschehen; ich will es mit Dir versuchen. Jetzt geh' schlafen, gegessen hast Du doch wohl zu Hause, Licht brauchst keines anzuzünden, denn wir müssen sparen." Und indem sie sie in ein neben der Küche sich befindendes Kämmerchen führte, sagte sie: „Das ist für die Zukunft Deine Wohnung und hier Dein Bett." Mürrisch sagte sie: „Gute Nacht," schlug die Thüre zu und ließ Hanna in der Finsternis mit ihrem schweren Herzen und hungernden Magen zurück. Hanna schlief nicht. Früh am Morgen stand sie auf und blickte um sich. Was sie sah, war nichts weniger als tröstend. Ueberall Schmutz und Staub, alles vernachlässigt, unordentlich; sie machte sich gleich an die Arbeit. Zuerst wurden die Fenster gewaschen, dann die Thüren abgestäubt und was sie mit ihren schwachen Händen erreichen konnte, wurde in Ordnung gebracht. Als die Herrin endlich hereinkam und Hannas Walten sah, hatte sie statt Lob nur Tadel. Das sei nicht nöthig, sprach sie, es verursache nur Kosten und sie habe es nicht gern. Da bat Hanna um die Erlaubnis, es doch einige Zeit mit der Reinlichkeit versuchen zu dürfen. Frau Guth war einverstanden; dann erinnerte sie sich, dass es Zeit wäre, zu frühstücken, und sprach: „Bei mir bekommst Du keinen Kaffee, wie könnte ich das erschwingen, Milch, Zucker und Kaffeebohnen, das kann ich arme Frau bei diesen theueren Zeiten nicht bestreiten. Koche Dir eine Wassersuppe, da hast Du ein Stück Brot", damit reichte sie ihr eine dünne Brotschnitte hin und fügte noch hinzu: „Dass Du mir ja nicht viel Kohle verbrennst!"

Hanna war mit allem zufrieden, sie scheuerte, rieb und wusch, wo es nöthig war. Als es bald Mittag ward, da holte Frau Guth ein halbes Pfund Fleisch und kochte es mit einigen Kartoffeln. Vor dem Essen sprach sie: „Die Suppe mit den Kartoffeln werden

wir heute zu Mittag haben, das Fleisch morgen, denn sparen muss ich bei diesen schlechten Zeiten.“ Hanna, die es zu Hause nicht viel besser hatte, war's zufrieden. Es gab wenigstens keine Schelte. Als alles in Ordnung gebracht wurde, da machte sie sich an eine andere Arbeit. Wo sie etwas Schadhaftes sah, flickte sie es und wenn auch die alte Frau die kleinen Beträge für Zwirn und Wolle sehr ungerne hergab, so mußte sie doch einsehen, dass sie gut verwendet werden. Nach und nach nahm das mürrische Benehmen der Frau Guth ab. Karg mußte gelebt werden, denn die Frau wäre anders nicht ausgekommen, wie sie sagte. So verstrich der Winter und es kam das Purimfest. Am Vorabend saß Hanna allein in ihrem Kämmerlein und dachte mit Wehmuth an ihr Elternhaus. Es war ein frommes Haus, ihr Elternhaus. Ein jedes Kind bekam an diesem Tage, wenn auch eine Kleinigkeit, so doch immerhin etwas, was Freude bereitet. Sie merkte kaum den Eintritt der Frau Guth, welche auf den Tisch zwei Guldenstücke hinlegte und sprach: „Ich war mit Dir zufrieden. Wenn ich Dir bei diesen schweren Zeiten ein so großes Purimgeschenk gebe, so ist es deshalb, damit Du Dir etwas kaufst.“ Gerührt dankte Hanna und versprach auch fürder brav zu sein.

Monat um Monat gieng hin, es wurden Jahre. Hannas Vater starb, und sie blieb verwaist und ganz allein zurück. Frau Guth hatte ihre Dienerin gar lieb gewonnen und oft pflegte sie zu sagen: „Hanna, Du wirst nicht von mir gehen, wirst mich nicht verlassen; einer alten Frau zu dienen, sie abzuwirten, ist ein gottgefälliges Werk und Gott wird es Dir lohnen.“ Hanna ward zu einer Jungfrau von ungewöhnlicher Anmuth; bescheiden und anspruchslos, gegen jedermann freundlich, erwarb sie sich die Gunst aller, die sie kannten. Im selben Hause wohnte der fleißige Meister Guttmann, der mit seinen Gehilfen Perez das Tischlerhandwerk betrieb. Hanna wurde mit Perez bald bekannt. Er erzählte von seiner traurigen Jugend, wie seine Eltern starben, wie er dann ins Waisenhaus gekommen; hier wurde ihm der Verwalter ein väterlicher Freund. Hanna erfuhr, wie er da gelernt und immer gestrebt hat, der erste zu sein und wie er in den Werkstätten der Anstalt sich der Tischlerei zuwandte, wie er sein Handwerk liebe und hoffe, mit der Zeit ein vielbeschäftigter Meister zu werden. Jeden Freitag war Perez zu Gaste bei Frau Guth.

Bald darauf mußte Perez einrücken und war volle drei Jahre Soldat. Während dieser Zeit wurde Frau Guth immer gebrechlicher und bedurfte Hannas immer mehr. Sie bat sehr oft, Hanna möge sie nicht verlassen und diese gelobte, bei der Kranken auszuharren. Als aber Perez heimkam, drang er darauf, dass Hanna ihren karg bezahlten Posten verlasse. Sie bekomme, sagte er, bei einer andern

Herrschaft doppelt und sogar dreifach soviel. Hanna erklärte jedoch entschieden, dass sie Frau Guth nicht verlassen wolle. Die alte Frau schien ihrer jungen Dienerin ohnedies nicht lange zur Last sein zu wollen. Sie schwand allmählich hin. Eines Tages stand sie nicht mehr von ihrem Lager auf. Hanna holte rasch den Arzt, welcher erklärte, Frau Guth werde keine 24 Stunden mehr leben. Diese Nachricht betrübte das Mädchen sehr. Sie weinte und klagte, wie wenn es die eigene Mutter wäre. . . . .

. . . . Den anderen Tag weilte Frau Guth nicht mehr unter den Lebenden.

Den nächsten Tag fanden sich in der Wohnung zwei fremde Personen ein, die eine dem Anscheine nach ein altes Fräulein, und ein kahlköpfiger, gebrechlicher Mann. Sie erklärten, hier Herren zu sein, denn die Verstorbene sei ihre Tante gewesen. Als sie aber alles unter behördlichem Siegel fanden, da giengen sie betrübt von dannen. . . . . Am Begrägnisse der alten Frau sah Hanna die zwei Leute wieder.

Nach einigen Tagen bekam Hanna eine Einladung von einem Notar, ihn in seiner Kanzlei zu besuchen. Als sie sich einfand, gewahrte sie auch die angeblichen Verwandten ihrer verstorbenen Herrin. Ohne viel Umstände entsiegelte der Notar ein Schriftstück und erklärte, es sei das Testament der Verstorbenen, deren letzter Wille dahin gieng, dass ihre Habseligkeiten, als da sind Kleider, Wäsche, Möbel, ihrer Nichte und ihrem Neffen gehören, welche sie schon bei Lebzeiten beerben wollten, das Barvermögen jedoch, welches sich laut Sparcassabuch auf mehr als 70.000 Gulden belaufe, ihrer treuen Dienerin Hanna Günsburg zufallen solle.

Das war eine Ueberraschung. Beide Parteien brachen in Thränen aus. Hanna erklärte in ihrem Edelmuth sofort, auf einen Theil des Erbes zu Gunsten der Verwandten verzichten zu wollen, denn sie wollte nicht, dass ihrer Herrin noch ins Grab Böses nachgesagt werde.

Bald darauf wurden Perez und Hanna ein Paar. Er blieb ein arbeitsamer, strebsamer Tischlermeister, der sein Handwerk auch dann betrieb, als es ihm nicht mehr noth that. Nach Jahren noch konnte man am Sterbetage der Frau Guth das glückliche Paar zu ihrem Grabe wandeln sehen, um dort ein inniges Gebet für ihr Seelenheil zu verrichten.



Der Zehnte.

Ein gellender Pfiff, und die Locomotive hielt ein in ihrem Lauf. Das dumpfe Rollen der Wagenräder kündete das Anziehen der Vacuumbremse an. Die Unruhe und das Aufbrechen aller Insassen zeigt an, dass wir am Ziele unserer Reise angelangt. „Madrid" rufen die Conducteure. Alles stürzt hinaus, auch ich und meine zwei Bekannten, mit denen ich von Coruna bis hieher gefahren. Ich hatte zur Reise von Frankreich nach Spanien den Seeweg gewählt und von der Hafenstadt Coruna, die im traurigen Angedenken der spanischen Juden lebt, die Reise nach Madrid mit der Eisenbahn fortgesetzt. Auf dieser langen Bahnfahrt schloss ich mit den zwei mitreisenden Juden bald Freundschaft. Ich hatte es nicht zu bereuen, denn sie wurden mir liebe Genossen. Dem herbeieilenden Rosselenker wurde das Ziel „Hotel Reale" genannt und nach Verlauf einiger Minuten befanden wir uns auf dem Pflaster von Spaniens Hauptstadt. Meine Begleiter, die gleich mir in Geschäften die Stadt aufgesucht, hatten schon einigemale Gelegenheit gehabt, die Licht- und Schattenseiten der Manzanaresstadt kennen zu lernen. Sie machten mich daher auf alle Sehenswürdigkeiten, an denen wir vorüberfuhren, aufmerksam. Sie thaten es mit sichtlichem Vergnügen. Im Hotel angekommen, war ihre erste Frage nach dem Fremdenbuche. Es wurde sofort herbeigeschafft. Nun begann ein Suchen und Forschen; man wollte von den Namen auf eine besondere Eigenschaft des Trägers schließen und weitere Juden entdecken. Diese sind nämlich in Spanien äußerst selten zu finden. Es sucht daher jeder Ankommende nach Glaubensgenossen, um einander gegenseitig nützlich zu sein. Das Resultat war ein recht erfreuliches. Wir fanden drei Namen, deren Träger voraussichtlich Juden waren. Wir suchten sie auch unverzüglich auf und fanden unsere Muthmaßung bestätigt. Was that's, dass der eine England, der andere Italien und der dritte die Schweiz seine Heimat nannte. Was that's, sage ich, dass wir übrigen drei ebenfalls verschiedenen Staaten als Bürger angehörten. Juden waren wir alle sechs, und das war Grund genug uns hier auf diesem, für die Juden einst so gastlichem und nun so fremdem Boden zu einander angezogen zu fühlen.

Am andern Tage gieng jeder von uns seinen Geschäften nach, Mittag aber fanden wir uns im Hotel wieder. Bei einer guten Flasche Wein pflogen wir eine gemüthliche Unterhaltung. Ein Schlag auf den Tisch, schreckte uns alle auf. Es war der Italiener, der mit der Miene eines Entdeckers erklärte, er sei darauf gekommen, dass morgen der Rüsttag des Versöhnungstages sei und er habe diesen Tag bisher immer mit der gebotenen Sammlung gefeiert, er

hoffe es auch hier in Madrid thun zu können. Meine Begleiter, welche die Stadt besser kannten, bezweifelten es und gaben ihre Ansicht dahin kund, es dürfte außer uns Sechsen kaum noch ein Jude in Madrid sein. Ein spöttisches Lächeln und ein „Unmöglich!" war die Entgegnung der anderen. — „Wo wären Juden nicht?" fragte der Italiener. Zur Bekräftigung seiner Aussage, rief er den Hotelier herbei und fragte ihn, ob er einige Juden in der Stadt kenne. Dieser antwortete, er kenne bloß einen, u. zw. den aus Marokko eingewanderten Musa, welcher ein ausgebreitetes Korkgeschäft in der »Strada Xymene« besitzt. Sonst kenne er keinen, fügte er entschieden hinzu. Alsbald waren wir darüber einig, diesen Juden zu besuchen. Herr Rimani, der Italiener, und ich, waren zu dieser Sendung bestimmt. Wir fanden ihn beschäftigt. Als mein Gefährte ihm mitgetheilt hat, wir seien Juden, hieß er uns herzlich willkommen und führte uns freundlich in ein Nebenzimmer. Dort angelangt, brachten wir ihm unseren Wunsch vor. Mit Freuden begrüßte er unseren Vorschlag, gemeinsam den heiligen Tag zu begehen und stellte seine Wohnung zur Verfügung. Allein er fieng zu zählen an und fragte, wieviele wir wären. „Sechs genügen nicht!" sagte er; denn in Madrid befänden sich seines Wissens nur drei Juden. Die übrigen zwei pflegen ihn an Samstagen und Feiertagen zur Mahlzeit zu besuchen, um gemeinsam das Tischgebet verrichten zu können. „Einer anderen Andacht, zu welcher ja zehn Personen gehören, habe ich in Madrid noch nicht beigewohnt." „Diesmal fehlt nur einer," sprach ich und der muss in Madrid noch aufzufinden sein." „Es müsste ein Zugereister sein," erwiderte Musa, „wohnhaft sind wir hier bestimmt nur drei."

Mit dem Versprechen morgen uns hier wieder einzufinden verabschiedeten wir uns und begaben uns zu unseren Freunden. Hier wurde großer Rath gehalten, und beschlossen, alles andere zu lassen und morgen mit dem frühesten auf die Suche nach einem Juden zu gehen. Jedem wurde ein Gebiet angewiesen. Die Post- und Bahnhofschalter waren geeignete Punkte, um zum Ziele zu gelangen, sie wurden auch mit einer bedeutenden Kraft besetzt. Ferner konnten die Krankenhäuser und Sicherheitsbureaus ein für uns so heiß ersehntes Individuum beherbergen. Auch dahin musste der Fähigste entsendet werden. Die übrigen hatten Straßendienst übernommen und mussten jeden Passanten auf seinen Gesichtsausdruck prüfen, ob er kein Jude sei. Wir schwer dies in Spanien fällt wird jeder, der den dortigen Menschenschlag kennt, zugeben.

Mit den besten Hoffnungen giengen wir auseinander. Mittags langte einer nach dem andern an, ohne den Ersehnten herbeigeschafft zu haben. Noch ein letzter Versuch wurde gemacht. Trotz der

ermüdenden Wanderungen, die schon unternommen wurden, wollten wir sie nachmittags bis vier Uhr wiederholen. Zu dieser Stunde hatten wir ein reichliches Mahl bestellt, was den Hotelier in nicht geringes Staunen versetzte, denn es ist eine ungewohnte Essenszeit in Madrid. Bis zu dieser Zeit wollten wir auf den zehnten Stammesgenosse warten. Wir irrten jeder einzeln in der fremden Stadt herum und gaben den Madridern gar oft Gelegenheit über uns zu spötteln.

Eben schlugs die vierte Stunde, als ich todtmüde in unserem Hôtel als erster anlangte. Ich nahm an einem der Tische Platz, und befahl einige Erfrischungen an, als ein Officier in der Uniform eines Capitäns eintrat. Einige Augenblicke hielt er Umschau, bevor er sich an meinem Tische niederließ. Er rief den Kellner und ließ sich eine Mahlzeit reichen. Dieser auf die ungewohnte Zeit hinweisend erklärte, er könne den Wunsch nicht sofort erfüllen. Es sei wohl für sechs Herren eine Mahlzeit vorbereitet, allein er kann ohne Einwilligung jener einen fremden darein nicht theilnahmen lassen. Ich hörte den Wortwechsel theilnahmslos an, als jedoch der Kellner auf mich hinwies, begriff ich sofort, um was es sich handeln. Zum Ueberflusse ließ ich mir noch die Erklärung auf französisch geben. Selbstverständlich gab ich namens meiner Freunde die Einwilligung. Der Officier sprach fließend französisch und so waren wir binnen kurzem in einem Gespräch begriffen. Während dem kamen die Genossen einer nach dem anderen unverrichteter Dinge zurück. Wir hatten uns in das Erhebende der Feier so sehr hineingelebt, dass wir den Misserfolg schmerzlich empfanden. Nun wurde die Tafel hergerichtet. Der Gast, der ein liebenswürdiger Gesellschafter war, nahm in unserer Mitte Platz. Als er die bekümmerten Mienen um sich wahrnahm, forschte er im bescheidener Weise nach dem Grunde. Ich hielt damit nicht zurück und sagte, dass wir gehofft hatten, einen Glaubensgenossen hier zu finden, der es uns ermöglicht hätte, den heiligsten Tag des Jahres gesetzmäßig zu verbringen. Während meiner Rede bemerkte ich eine eigenartige Bewegung in dem Antlitze des Officiers und als ich geendet, frug er, was wir wohl dazu sagen möchten, wenn wir in ihm den heißersehnten Zehnten gefunden hätten. „Möglich wäre es schon,“ erklärte der lebhafte Rimani, „dass Sie Ihre Dankbarkeit so weit treiben könnten, sich als Jude auszugeben und uns solcher Art gefällig zu sein. Allein wir müssen mit Bedauern diese Liebenswürdigkeit ablehnen, denn wir können nur einen wirklichen Juden brauchen.“ Statt jeder Antwort erhob sich der Officier und sprach laut und in einem richtigen Hebräisch: »Kol Israel chawerim weachim!« Im ersten Augenblick waren wir wie gelähmt. Kaum aber war der Bann gebrochen, folgte eine Umarmung der andern. Einigen unter uns

flossen die Thränen über die Backen herab, es war ein Augenblick, dessen Wirkung keiner von uns je vergessen wird. Seither sind mehr als zwanzig Jahre verflossen und während ich dies heute niederschreibe, umgibt mich wieder jenes wonnige Gefühl und seliger Schauer, der mir das Wasser in die Augen treibt. Erst auf dem Wege zu Musa kamen wir dazu, den Bruder Officier zu fragen, wieso er als Jude in der spanischen Armee überhaupt dienen, und sogar Officier werden konnte. Er erklärte uns, er sei der Sohn eines Pflanzers auf Cuba, der vor Jahren aus Deutschland eingewandert ist. In den Colonien ist die spanische Regierung viel liberaler als daheim. Er wollte auch Spanien sehen, besonders aber die für uns Juden denkwürdige Stätten besuchen, von denen sein Vater so vieles zu erzählen weiß. Es war ein reiner Zufall oder etwa Gottesfügung daß er heute, und zwar zum erstemale das „Hôtel Reale“ besuchte habe, wo er zu speisen beabsichtigte, um sich vor dem Festtage zu stärken, denn er hat — sagte er — bisher immer den Jam-Kippur streng gehalten.

Als Bruder Musa erfuhr, dass ein »Minjan« zustande gekommen, da kannte auch seine Freude keine Grenzen. Alsogleich sperrte er seinen Laden, an die Thüre heftete er einen großen Zettel: „Verreist!“ Denn es war denn doch nicht geheuer, als einzelner Jude in einer solch großen Stadt den wahren Grund anzugeben. Alsbald fanden sich auch die zwei einheimischen Brüder ein und als es zu dämmern anfieng, stimmte Musa, der als Vorbeter fungirte, das feierliche »Kol-Nidre« an. Auf der ganzen Erdenrunde dürfte es keine ähnliche Gemeinde gegeben haben und in keiner andern wurde mit mehr Andacht gebetet. Während den vierundzwanzig Stunden unseres Beisammenseins drängten sich mir ganz eigene Gedanken über die hier Versammelten auf. Keine irdische Macht war es, die uns hier versammelte, nein, nur jene Macht, welche die Juden allerorten eint. Nach dem feierlichen Schlußgebete blieben wir noch lange beisammen und erzählten uns unsere mitunter wunderbaren Schicksale.

Anderen Tages zerstreuten wir uns wieder. Von der Zeit an sahen wir einer den andern nicht und werden uns wohl nie wieder finden. Allein, sollten durch einen Zufall diese Zeilen einem von den Theilnehmern an jener »Jam-Kippur« Andacht in Madrid in die Hände fallen, dann möge er herzlich gegrüßt sein von seinem einstigen Genossen

Ben Jehuda.





Sprechsaal der Kleinen.



Der Freitagabend.*)

Wenn sich der Israelit am Freitag Abend aus dem Gotteshause in das Familienhaus begibt, so begleiten ihn zwei Engel, der Engel des Guten und der Engel des Bösen. Finden die Beiden, dass das Haus sabbathlich erleuchtet ist und die vorgeschriebenen Gebräuche beobachtet worden sind, so ergreift der Engel des Guten das Wort und spricht: „So erleuchtet dies Haus heute ist, so möge es auch immer sein und nie mögen die Herzen der Bewohner durch irgend ein Ungemach betrübt werden! — Der Engel des Bösen aber muss wider seinen Willen „Amen" darauf sagen. — — Finden jedoch die beiden Engel beim Eintritt in das Haus, dass dasselbe dunkel und düster ist, dass keine Seele an die Weihe dieses hohen Tages denkt, da ergreift höhnisch lächelnd der Engel des Bösen das Wort: „So dunkel und düster das Haus heute ist, so soll es auch stets sein. Keine Freude möge hier herrschen, und nur Tage des Trübsals seien den Bewohnern beschieden." Weinend verhüllt hierauf der Engel des Guten sein Haupt, und muss durch ein „Amen" seine Zustimmung zu diesen Worten geben.

Aus dieser schönen Erzählung unserer Weisen sollen wir die Lehre ziehen, dass der Israelit den Sabbath heiligen soll; denn dadurch unterscheidet sich ja der Mensch vom Thiere, dass er nicht die ganze Zeit hindurch nur an Genuss und Arbeit denkt, sondern dass er auch einen Tag in der Woche seinem Gotte weiht.

Margarethe Stein,
Bürgerschülerin in Brüx.

*) Wir bringen heute einen guten Schulaufsatz, der Euch, junge Freunde zur Nacheiferung und Einsendung anspornen soll.



Ploska, am 17. Juli 1901 (1. Ab 5661).

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Ich, sowie meine lieben Eltern bitten Sie sehr, diesen kleinen Brief abzudrucken. Ob ich nur 12 Jahre alt bin und auch nicht die Schule besuche, sondern Privatunterricht genieße, wage ich es doch, einen kleinen Brief zu verfassen, indem ich die paradiesische Gegend meines Heimathsortes beschreiben will.

Ploska, das Dorf nämlich, liegt in einem Thale, welches von Kettengebirgen und Wäldern, wo der braune Bär haust, rings umgeben ist. Auf einem Berge nach Süden befindet sich ein Nadel-

wald, der die Form einer Krone hat. Aus diesem Walde fließt ein Fluß, auf dem das Holz während des ganzen Sommers geflößt wird. Eine Lust ist es, zuzuschauen, wie die Flößer das Holz flößen. Die Flößer sind aber der größten Gefahr ausgesetzt, indem sie bei der kleinsten Unvorsicht ins Wasser stürzen können. Auch eine Synagoge fehlt nicht. Doch halt! Zuviel darf man ja nicht schreiben.

Marcus Reichmann.



Lustige Ecke.

Ein unwissender Jude, der auf den Unterricht seines geistesbeschränkten Sohnes viel Geld verwendete, ließ ihn einst vom Lehrer prüfen; der Sohn wuſste keine Frage gut zu beantworten. Nach der Prüfung erkundigte sich der Vater, wie der Lehrer mit dem Jungen zufrieden sei. „Ich wäre zufrieden, wenn mein Sohn mir so nachgerathen möchte, wie der Eurige Euch nachgerathen wird!" war das Urtheil des Lehrers. (Osias Deutsch.)

Angewandte Sprichwörter und Citate.

„Wer einem anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein", sagte ein Trauergast, als man den Todtengräber begrub.

„Wie du mir, so ich dir", riefen böse Buben und schlugen sich die Köpfe blutig.

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr", sagte der große faule Schüler und warf die Bücher weg.

„Eile mit Weile", sagte die Schnecke, die dahinkroch.

„Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann", sagte der Sohn des Kaminfegers.



Uebersetzungsaufgabe.*)

Im Frühling 1882 bot mir mein nichtjüdischer Nachbar, der Butterhändler K., hebräische Bücher zum Kaufe an. Er hatte sie in einer Partie Maculatur gekauft und scheute sich, sie zur Verpackung zu verwenden. Ich erstand die Bücher, trug sie nach Hause

*) Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

☛ Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.

und liebkoste sie gleich verlassenen Waisenkindern, die man versucht, widerfahrene Unbill vergessen zu machen. „Einst ward ihr geschätzt, für theueres Geld erworben, hoch und heilig gehalten, jetzt seid ihr von den Nachkommen geschändet und verworfen.“ Ich versuchte darin zu lesen und bestrebte mich, das Gelesene zu verstehen; ich gewann sie lieb und mit ihnen das Judenthum, seine Geschichte, seine Religion, ich wurde Jude aus Ueberzeugung. Eines der Bücher trägt folgende Inschrift:

בפיורדא בבית ובדפוס החדש המשובח התורני כה׳רר איצק
בן המנוח כה״רר דוד צערנדארף ז״ל:

לא ימוש ספר תורה הזה מפך או״ ת״צ״ל״י״ה״ לפ״ק.

Wer deutet sie?

Die **Ueberſetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 22 lautet:

Räthsel.

Geschaffen ohne Hände
hat der Finger zwei.
Es zählt und rechnet das ganze Jahr,
dreizehn hat es noch nie gezählt.

Aus der »Kleinen Welt«.

Uhr = שָׁעוֹן

Die 10 Worte, aus Nr. 22, ins Hebräische übersetzt, lauten:

אָדוֹן, עֶבֶד, אַמָּתָה, אֹרֵחַ, גֵּר, רֵעַ, שׂוֹנֵא, רָשָׁע, צַדִּיק, אָדָם.



Folgende fünf Worte sind in eine Form zu bringen, wo sie drei Buchstaben bekommen und jeder einen Dagesch hat.

כַּד, בַּת, כַּף, פַּת, תֵּל.

Ruine, Stück, Handfläche, Tochter, Krug.



Räthsel.

Von J. Fried.

I.

Bildet aus nachfolgenden Silben Wörter mit folgender Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben geben den Namen von zwei Eroberern an.

1. Der einzige fromme Mensch in seiner Zeit
2. Eine Frau, die sich verführen ließ.
3. Ein König, der sich vor Israel fürchtete.

4. Ein Mann, der durch einen Brief seinen Tod fand.
5. Ein treuer Kundschafter.
6. Ein Nachbarvolk Israels.
7. Ein verrätherisches Weib.
8. Ein unschuldig Gesteinigter.
9. Ein Sohn Isaks.
10. Ein Hohepriester.
11. Ein Empörer.
12. Eine Stammutter.

a, a, ach, ah, ba, bi, both. chel, de, dok, e, e, ka, lak, lak, leb, li, na, no, ra, ram, ram, ri, sau, u, va, za.

II.

1. Ein bekehrter Götzendiener.
2. Ein Sohn Abrahams.
3. Der Ort, wo eine kluge Frau wohnte.
4. Ein König von Juda.
5. Eine sündhafte Stadt.

a, ah, dom, el, is, ko, ma, rach, si, so the, the, u.

III.

Die Erste musst Du zweifach haben,
Mit ihr empfängst und gibst Du Gaben;
Die zweite dienet Dir zum Schutze,
Bewahret Dich vor Staub und Schmutze;
Das Ganze kannst Du leicht entbehr'n,
Doch tragen es die Reichen gern.

IV.

Mit L steigest du hoch hinauf,
Mit R ist's hoch und schnell im Lauf.



An unsere Leser!

Setzet Euch, junge Freunde, eifrig bei Eueren Kameraden für das „Jüdische Gefühl" ein. Sendet uns Adressen, an die wir Probenummern verschicken können, und für jeden von Euch gewonnenen Abonnenten erhaltet Ihr ein schönes Buch.

Schluss der Redaction am 22. Juli.